

Michelle Kadarusman
BERANI – Malias mutige Mission



Michelle Kadarusman

BERANI

MALIAS MUTIGE MISSION

Aus dem Englischen
von Silvia Schröer

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Dataminings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2024

© 2024 cbj Kinder- und Jugendbuchverlag in der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Michelle Kadarusman im Originalverlag
Pajama Press, Toronto, Kanada.

Redaktion: Julia Hanauer

Umschlaggestaltung und Umschlagillustration: Felicitas Horstschäfer
if · Herstellung: bo

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-18134-8

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für meinen Bruder Andre



INDONESIEN

CHINA

JAPAN

Pazifischer Ozean

MALAYSIA

Singapur

Borneo

Sumatra

Java

Bali

Indonesische Inseln

Indischer Ozean

AUSTRALIEN







MALIA

Ich atme tief durch und fange an.

»Also. Ständig passieren die unmöglichsten Sachen. Seltsame, mysteriöse und fantastische Dinge spielen sich jeden Tag direkt vor unserer Nase ab. Nehmen wir zum Beispiel Mini-Elefanten. Fakt ist: Man hat fossile Überreste von prähistorischen Zwergelafanten – Stegodonten – auf mehreren Inseln Indonesiens gefunden. Sie waren so groß wie Bernhardiner und hatten sogar Stoßzähne. Ohne Witz! Wissenschaftler glauben, dass diese Tierart etwa zur selben Zeit gelebt hat wie die Frühmenschen. Könnt ihr euch vorstellen, einen Mini-Elefanten als Haustier zu haben?

Es kommt euch nur unmöglich vor, weil ihr sie nie gesehen habt. Aber was, wenn ich euch sage, dass genau in dieser Sekunde jemand, der fast 97 % unserer menschlichen DNA teilt – aber sieben Mal stärker ist als wir –, in den Baumkronen lebt, Früchte und Blätter isst, spielt, weint, lacht, Kinder großzieht und in

riesigen Nestern schläft? Dass ein Volk von Waldbewohnern mit orangeroten Haaren friedlich über uns in den Bäumen von Sumatra und Borneo wohnt? Und was, wenn ich euch erzähle, dass wir Menschen das Zuhause dieser Lebewesen zerstören? Und gleichzeitig die vielfältigsten und artenreichsten Regenwälder unseres Planeten? Nur weil wir Menschen ein Öl, mit dem Lippenstifte, Schokolade und Tausende von Wegwerfartikeln hergestellt werden, für wichtiger halten. Unmöglich? Nein. Genau das passiert, während ich es euch erzähle. Dieses Produkt heißt Palmöl und es ist verantwortlich für die Abholzung der Regenwälder und die Ausrottung der Orang-Utans. Es passiert direkt hier, in unserem eigenen Land.«

Ich lasse die Notizen zu meiner Präsentation sinken und sehe zu Mom. »Dann zeige ich das Greenpeace-Video und verteile meine Petition gegen die Verbannung von Produkten mit ›Palmölfrei‹-Etiketten aus unseren Supermärkten«, erkläre ich ihr. »Wie war's? Wie findest du es? Ich muss noch mehr schreiben. Ich weiß, dass es zu kurz ist.«

»Es ist großartig. Ganz im Ernst, Malia. Es ist wirklich ganz wunderbar.« Mom runzelt die Stirn. »Aber hast du mit deiner Lehrerin abgesprochen, worüber du reden wirst? Weiß sie, dass du die Schüler bitten willst, eine Petition zu unterschreiben?«

»Sie hat gesagt, dass wir eine zehnminütige Präsentation zum Thema unserer Wahl machen dürfen und dass wir auch digitales Bildmaterial zeigen können.«

»Es ist eine komplizierte Sache, Schatz. Vor allem in Indonesien ist das ein heikles Thema. Wahrscheinlich verdienen einige der Eltern an deiner Schule ihren Lebensunterhalt mit dem Anbau von Palmöl. Es ist wirklich problematisch. Es gibt nicht nur Schwarz-Weiß.«

»Für mich schon«, sage ich.

»Ich mache mir nur Sorgen, dass dieses Thema einige Kinder, na ja, in Gewissenskonflikte bringen könnte.« Mom lächelt mich schief an. »Schließlich sind sie erst 13 Jahre alt. Sie sind nicht diejenigen, die die Entscheidungen treffen.«

»Aber das ist doch genau der Punkt!«, sage ich und reiße meine Arme hoch. »Produktetiketten sind wichtig, damit wir gut informiert entscheiden können, was wir kaufen. Dann können nämlich auch Siebtklässler etwas bewirken.«

Mom kommt zu mir und umfasst mein Gesicht mit ihren Händen. »Aber ja, ihr könnt etwas bewirken. Natürlich könnt ihr das. Und ich bin sehr, sehr stolz auf dich. Aber bitte tu mir einen Gefallen.« Sie sieht mir in die Augen. »Sag deiner Lehrerin, was du vorhast, bevor du weiter an deiner Präsentation arbeitest, okay? Ich möchte nicht, dass du Ärger bekommst.«

»Echten Aktivistinnen ist es egal, ob sie Ärger bekommen«, sage ich.

Mom sieht mich warnend an.

»Okay, okay, ich verspreche es.«

»Danke«, sagt sie und gibt mir einen Kuss auf die Stirn, ohne zu bemerken, dass ich meine Finger hinter dem Rücken überkreuzt habe.

Seit Mom mir erzählt hat, dass sie mit mir nach Kanada ziehen will, zurück in ihre Heimatstadt Toronto, ist sie weniger streng zu mir. Sie glaubt, sie kann mich mit ihrer guten Laune anstecken, so wie früher, als ich noch ein kleines Mädchen war. Tja, ich bin kein kleines Mädchen mehr, und ich werde Surabaya niemals – nie und nimmer – verlassen. Ich bin hier zu Hause. Hier sind meine beste Freundin und meine Schule. Und ich will hier für immer leben. Papa ist hier beerdigt, und hier gehe ich zu seinem Grab, setze mich unter den Mangobaum und rede mit ihm, erzähle ihm alles über die Petitionen, die ich für die Orang-Utans gestartet habe, und von den Briefen, die ich für sie schreibe.

Erst gestern habe ich Papa einen Zeitungsartikel über die schwedische Klimaschutzaktivistin Greta Thunberg und ihre Fridays-for-Future-Bewegung vorgelesen. Greta ist eine, die durchzieht, was sie sich vorgenommen hat. Sie hat die Menschen gezwungen, ihr zuzuhören, sogar als sie noch jünger war als ich jetzt.

Wie kann ich die Orang-Utans retten, wenn ich so weit weg in Kanada bin?

Indonesien verlassen kommt nicht infrage. Ich will Mom nicht zuhören, wenn sie sagt, dass sie jetzt, wo Papa tot ist, bei ihrer eigenen Familie in Toronto leben möchte.

»Es ist jetzt schon zwei Jahre her, dass Papa gestorben ist, Malia«, hat sie gesagt. »Es wird Zeit, dass wir nach Hause zurückgehen, nach Kanada.«

»Nach Hause?«, habe ich gesagt. »Aber ich bin schon zu Hause. Indonesien *ist* mein Zuhause.«



ARI

Das bekannte *Warung* Malang ist das Restaurant meines Onkels. Er hat es eröffnet, als er ein magerer junger Mann mit vollem Haar war. Jetzt ist Onkel Kus ziemlich kahlköpfig und auch ganz schön rundlich, aber er ist glücklich so, wie er ist. Er sagt, die Leute vertrauen einem Koch mit Glatze und dickem Bauch. Das ist einfach so.

Onkel hat das Restaurant zunächst als Garküche am Straßenrand eröffnet und *Sop Buntut*, Ochsenschwanzsuppe, verkauft. Das ist seine Spezialität. Er hat hart gearbeitet, Tag und Nacht. So hat er sich einen Namen gemacht; man sagt, er habe die beste Ochsenschwanzsuppe in ganz Malang. Sein Geheimnis ist die kräftige Brühe, die den ganzen Tag auf seinem Herd köchelt. Sie blubbert vor sich hin, angereichert mit Osknochen, Knoblauch und Zimt. Leute aus ganz Malang kommen dafür zu ihm. Einige Kunden erzählen uns, dass sie noch nirgendwo eine bessere Suppe gefunden

haben, auch nicht in Surabaya, einer größeren Stadt, die eine Stunde entfernt liegt. Im Laufe der Jahre hat Onkel es von einer einfachen Garküche zu einem echten Restaurant gebracht mit Keramikfliesen auf dem Boden, Rattanstühlen und zwölf Tischen, an denen seine Kunden Platz nehmen, sich entspannen und seine berühmte Suppe zum Frühstück oder Mittagessen schlürfen.

Im *Warung* Malang haben wir nicht nur eine gemütliche Einrichtung. Wir haben sogar lebendige Attraktionen. Einen Hirtenmaina – ein Vogel – namens Elvis Presley und einen Orang-Utan namens Ginger Juice. Ginger Juice ist nach einer anderen Spezialität von meinem Onkel benannt. Ein Getränk aus frisch gepresster *Jeruk* und geriebenem Ingwer. *Jeruk* ist eine Zitrusfrucht, die hier in der Gegend wächst. Die Frucht ist so was wie eine Kreuzung aus Orange und Mandarine und hat eine hellgrüne Schale. Sie ist herrlich erfrischend und dazu passt die Schärfe von frischer Ingwerwurzel ganz wunderbar. Das Getränk wird in einem hohen Glas auf gestoßenem Eis mit einem Löffel braunem Zucker serviert, damit die herbe Süße zur Geltung kommt. Wegen ihres orangefarbenen Fells passt dieser Name perfekt zu Ginger Juice, und auch, weil sie die ganze Zeit im Restaurant lebt. Sie und Elvis Presley sind im *Warung* Malang unser kleines Maskottchen-Team.

Die Tierkäfige stehen auf der Wiese vor dem überdachten Essenspavillon, sodass Elvis Presley die Kunden mit seinem »You ain't nothin' but a hound dog« unterhalten kann. Die Kinder haben Spaß daran, kleine Bananen in Ginger Juices Käfig zu stecken und ihr zuzusehen, wie sie sie sorgfältig schält und dann isst. Neuerdings sitzt sie allerdings oft sehr lange mit dem Rücken zur Kundschaft, kratzt sich faul und laust ihr Fell.

Meine Familie hat mich zu Onkel nach Malang geschickt, damit ich dort die weiterführende Schule besuchen kann. Dafür bin ich natürlich dankbar. Ich habe Glück, dass ich so einen erfolgreichen Onkel habe, der nicht weit von der Innenstadt wohnt, wo ich auf eine gute Schule gehen kann. Unsere Dorfschule hört nach der Grundschule auf.

Natürlich muss ich mich dafür bei Onkel nützlich machen. Es gibt viele Aufgaben, die ich übernehmen kann, um ihm für seine Großzügigkeit zu danken.

Jeden Morgen vor der Schule muss ich nachsehen, ob Elvis Presley Wasser hat und sein Käfig mit sauberem Zeitungspapier ausgelegt ist. Jeden Tag nach der Schule muss ich Onkels Rechnungen sortieren und seine Buchhaltung machen. Aber es gibt eine Aufgabe, vor der scheue ich mich mehr als vor allen anderen Haushalts- und Schulaufgaben. Und das ist, mich um Ginger Juice zu kümmern.

Onkel sagt, sie hat Glück gehabt, dass er sie bekommen hat, als sie noch ein Baby war, nachdem ihre Mutter im Dschungel getötet wurde. Sonst wäre sie ganz sicher alleine im Wald gestorben. Hier im Restaurant bekommt sie so viele Papayas und Bananen, wie sie sich nur wünschen kann, und sie ist in Sicherheit vor Wilderern und Waldbränden. Hier darf sie fett und faul werden. Die Restaurantbesucher lieben sie.

Aber hier ist sie auch in einem Käfig.

Ganz am Anfang, als sie als Baby zu Onkel kam, hat sie nicht im Käfig gewohnt. Sie wurde im Arm gehalten und gekuschelt und hat im Haus geschlafen, genau wie ein richtiges Baby. Da habe ich noch nicht hier gelebt, aber wenn wir zu Besuch kamen, haben meine Cousine und ich mit ihr gespielt. Ginger Juice purzelte und rollte über die Wiese und kletterte an allem hoch, was sie erreichen konnte. Sie zog lustige Grimassen mit ihren breiten, flachen Lippen, schlug sich auf den Bauch und brachte uns zum Lachen. Aber als sie älter und kräftiger wurde, war sie nur noch schwer zu kontrollieren. Sie warf mit Sachen und kletterte oft aufs Dach. Manchmal dauerte es Stunden, bis sie wieder herunterkam. Onkel sperrte sie immer länger in den Käfig. »Es ist zu ihrem eigenen Besten«, sagte er. »Eines Tages klettert sie sonst womöglich über den Zaun und kommt nicht mehr zurück. Sie könnte weglaufen und von einem Lastwagen überfahren werden.«

Das ist schon Jahre her. Jetzt kommt sie gar nicht mehr aus dem Käfig heraus. Tatsächlich passt sie auch gar nicht mehr durch die Tür, weil sie inzwischen größer als die Öffnung ist.

Vielleicht fallen Onkel ihre Augen nicht so auf wie mir. Sie beobachtet mich. Beobachtet mich schweigend. Ich schaue zu Boden, wenn ich ihren Käfig abspritze und neues Zeitungspapier auslege, wobei mir immer meine Brille auf die Nase rutscht.

»Wir müssen ihren Käfig immer blitzblank sauber halten«, sagt Onkel.

Ich schiebe meine Brille hoch und versuche, Ginger Juice nicht in die Augen zu schauen, während ich arbeite.

Aber manchmal kann ich nicht anders. Mein Blick kreuzt ihren. Und es rüttelt etwas in mir wach, worüber ich nicht nachdenken möchte, ein Gefühl, das ich nicht abschütteln kann.